

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amt- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Ortspostkasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbank, Bauhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 6.30, monatlich 2.10 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg., Vermietungen, Stellengefüge 35 Pfg., Reklametext 1.50 M.

Prinz Joachim Albrecht vor der Staatsanwaltschaft.

Hindenburg als Präsidentschaftskandidat.

Die deutsch-demokratische Partei-Korrespondenz schreibt: Generalfeldmarschall von Hindenburg ist, wie die „Deutsche Tageszeitung“ sich ausdrückt, „grundtätig geneigt, der Kandidatur für die Reichspräsidentschaft näher zu treten, wenn ihm dieser Wunsch aus dem deutschen Volke heraus entgegenkomme.“ Dasselbe Blatt meint: „Eine Kandidatur Hindenburgs hätte vor allen überhaupt denkbar anderen Kandidaturen den großen, in den gegenwärtigen Zeitläuften entscheidenden und geradezu unschätzbaren Vorteil voraus, daß sie keine Partei-Kandidatur ist.“ Hiermit muß angenommen werden, daß Hindenburg nach keineswegs endgültig zugesagt hat, bei der Neuwahl eines Reichspräsidenten zu kandidieren, vielmehr seine Entscheidung davon abhängig macht, daß er nicht wider seinen Willen durch eine solche Kandidatur als Parteimann erscheine.

Als Hindenburg auf der Höhe seiner militärischen Größe stand, erwiderte er auf die Frage, ob er, mit Rücksicht auf das Ansehen seines Namens bei allen Parteien, sich nach dem Kriege am politischen Leben zu beteiligen gedenke: Sein jehülicher Wunsch sei, an dem Tage, an dem er mit dem Kaiser durch das Brandenburger Tor einzog, sich in der Droschke zu setzen, um zum Sepphor Bahnhofs und von dort zu seiner Frau nach Hannover zu fahren. Wie arg muß diesem Manne, der sich sein ganzes arbeitsreiches Leben lang niemals mit Politik beschäftigt, der sich nur immer als Soldat gefühlt hat, zugesetzt worden sein, bis er sich endlich entschlossen hat, seinen Namen eventuell herzugeben für den Kampf um die Wahl eines neuen Reichspräsidenten. Der Plan, Hindenburg zum Reichspräsidenten zu wählen, ist nicht neu. Es ist dankenswerth, daß die alldeutsche „Deutsche Zeitung“ selber daran erinnert, daß sie es gewesen ist, die Ende November 1918 zuerst den Gedanken ausgesprochen habe, Hindenburg mit der Leitung des Deutschen Reiches zu beauftragen. Damals hat Hindenburg den Gedanken, sich in den Kampf der Parteien zu mischen, wohl von sich gewiesen. Wenn er jetzt dem Drängen seiner konservativen Parteifreunde nachgegeben hat — die „Deutsche Tageszeitung“ glaubt hervorheben zu müssen, daß er i. Z. der Deutschkonservativen Partei beigetreten sei — so hat ihn sicherlich die ihm immer wieder vorgetragene Darstellung bestimmt, daß seine Kandidatur infolge der Verehrung, die er bei allen Parteien genießt, den Kampf um die Wahl eines neuen Reichspräsidenten aus dem erbitterten Streit der Parteien herausheben würde. Hätten aber die Anhänger der Kandidatur Hindenburg wirklich diese Wirkung gehabt und nicht eigene Parteizwecke verfolgt, so wäre es gerade mit Rücksicht auf Hindenburg ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit gewesen, mit den Mehrheitsparteien eine Verständigung zu suchen, bevor sie die Öffentlichkeit mit Hilfe des Telegraphen zu überraschen sich bestreben, daß Hindenburg sich bereit erklärt habe, bei der Wahl eines neuen Reichspräsidenten als Kandidat aufzutreten.

In einem eigenartigen Lichte erscheinen angesichts einer Präsidentschaftskandidatur Hindenburg gewisse monarchistische Kreise. An der Spitze der „Kreuzzeitung“ verschüßeln am Sonntag Führer der alten Deutschkonservativen Partei, wie v. Dabowitz, v. Herberich-Ronin, v. Gumboldt, v. Jagow, Graf Betheln, daß sie immerdar, unbeeinträchtigt und unbefruchtet, kämpfen werden für die Monarchie der Hohenzollern. Zu gleicher Zeit aber glaubt die „Deutsche Tageszeitung“ dem Hindenburg entgegenzutreten zu müssen, daß eine Kandidatur Hindenburgs für die Reichspräsidentschaft „keine monarchistische Kandidatur“ sei, sie nimmt als sicher an, daß seine monarchistische Überzeugung das schwerste Bedenken für den Feldmarschall abgegeben habe, sich mit dem Gedanken dieser Kandidatur für die Kandidatur des bündelischen Blattes, daß manche Monarchisten mit Rücksicht auf eine Präsidentschaft-

kandidatur Hindenburgs ihre monarchistische Gesinnung einer Revision unterziehen dürften. Wörtlich heißt es nämlich in der „Deutschen Tageszeitung“ vom 7. März:

„Es läßt sich recht gut denken, daß es Monarchisten in Deutschland gibt, die bisher an eine Präsidentschaftskandidatur dachten, welche eine direkte Demonstration gegen die republikanische Staatsform in sich schloße. Wir nehmen ohne weiteres an, daß dieser an sich begreifliche Gedanke mit einer Kandidatur Hindenburgs erledigt wäre. Das ändert aber nicht das geringste daran, daß die Kandidatur Hindenburgs nichts weniger wäre als eine Demonstration gegen die Republik. Die Gründe dafür liegen auf dem Gebiet des Unwägbar und sind schwerer in Worte zu fassen; aber empfindungsgemäß wird jeder unbefangene Denker verstehen, daß auch die monarchistische Opposition einer deutschen Republik, deren Präsident der Generalfeldmarschall von Hindenburg ist, doch etwas anders gegenüberstehen würde als der gegenwärtigen mit ihrer völlig einseitigen Parteiherrschaft.“

Der bisher vielgerühmten und gepriesenen Festigkeit monarchistischer Kreise ihrer Parteifreunde stellt die „Deutsche Tageszeitung“ durch diese Ausführungen gerade kein günstiges Zeugnis aus, es sei denn, daß der Wunsch mitpricht, den Namen Hindenburgs zu mißbrauchen für die Verwirklichung monarchistischer Ziele.

Das Wirtschafts-Memorandum der Alliierten.

Paris, 8. März. (W.Z.) Die Verhandlungen zwischen den alliierten Regierungen, um das vorläufige Wirtschaftsabkommen zum Abschluß zu bringen, dauern fort. Der Entwurf enthält zuerst eine Erklärung der Ursachen, die die gegenwärtige Wirtschaftskrise herbeigeführt haben. In dem Memorandum heißt es:

Der Friede ist nicht völlig wieder hergestellt. Die industrielle und landwirtschaftliche Erzeugung vermindert sich, während der Verbrauch überall wächst. Der Papiergeldumlauf ist erhöht. Die öffentlichen Ausgaben werden immer höher. Die außerordentlichen Ausgaben haben sich in ungeheurer Maße erhöht. Die Valuta hat das Gleichgewicht verloren.

Außerdem besaß sich das Memorandum mit den den feierlichenden Regierungen gewährten Krediten. Hiermit folgt eine Reihe von Vorschlägen, um der wirtschaftlichen Krise abzuhelfen. Namentlich gegen diesen letzten Teil hat die französische Regierung Einwendungen machen wollen. Sie verwahrt sich hauptsächlich gegen die Stelle, die von der Revision des Versailler Vertrages handelt und der Wiedergutmachungskommission ihre Vorrechte an dem Vertrage nimmt, sowie Deutschland die Freiheit läßt, über die Ausdehnung seiner Verpflichtungen zu bestimmen, die ihm obliegen. Die Regierung betont außerdem die besondere Wichtigkeit, die sie auf die Wiederherstellung der zerstörten Gebiete, besonders Nord-Frankreichs, lege. Der hohe Rat, der bis zur Abreise Mittels in London tagte, hat ihre Einwendungen zu Recht erkannt. Er hält die Verantwortung der Wiedergutmachungskommission vollständig aufrecht und fügt eine Stelle hinzu, in der die Wichtigkeit der Wiederherstellung der zerstörten Gebiete hervorgehoben wird. Über andere Punkte derselben Frage werden die Verhandlungen gegenwärtig fortgesetzt.

Die deutsche Milliardenanleihe.

Berlin, 8. März. Die „Daily News“ erzählt, rechnet die Londoner Börse mit der Auflegung der deutschen Milliardenanleihe nicht

vor Mitte Mai. Die Ankündigung der Anleihe hat keine Steigerung der deutschen Mark zur Folge gehabt, was zu beweisen scheint, daß die Ursachen des finanziellen Zusammenbruchs Deutschlands auf anderen Gebieten liegen.

Der römische „Tribuna“ zufolge beabsichtigt der italienische Ministerpräsident, die

italienischen Banken zur regen Anteil-

zeichnung

für die an Deutschland zu gebende Anleihe aufzufordern, um die jahresweise wachsenden wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den westeuropäischen Staaten zu fördern.

Der Skandal im Hotel Adlon.

Äußerungen des Grafen Metternich.

Berlin, 8. März. Das „Berl. Tagebl.“ berichtet über die Affäre im Hotel „Adlon“ nach folgendem: Im Verlaufe der Präfektur kam es zu einem Zwischenfall zwischen dem Prinzen Joachim Albrecht und dem ehemaligen Legationsrat Grafen Metternich, der an einem Tisch, nur wenige Meter vom Eingang entfernt saß. Graf Metternich erhob sich und rief in den Raum: „Aber, meine Herren, beehren Sie sich.“ Die französischen Offiziere blickten nach ihrem Reglement nicht auf. Als der Raum nur größer wurde, rief Graf Metternich dem Prinzen Joachim Albrecht zu: „Schämen Sie sich, Sie wollen ein Prinz sein, Sie und Ihre Familie von dem Unglück für Deutschland.“

Die französischen Offiziere suchten die Angriffe von sich abzuwehren und erwiderten die Angriffe sehr nachdrücklich. Von beiden Seiten wurde mit Flaschen, Tellern und Tassen geschlagen. Prinz Joachim Albrecht wollte mit einem Kettenschlüssel auf die Franzosen eindringen, doch wurde er von Kellnern umringt und aus dem Saal entfernt. Zwischen den beiden Parteien wurde eine Angelegenheit des Hotels zur Hilfe gerufen worden, um einen größeren Aufgebot Bediensteter gelang es schließlich, die Streitenden zu trennen. Die französischen Offiziere, die sich während des Zwischenfalls in der Nähe befanden, sind nicht erheblich verletzt worden, doch haben sie außer einigen Querschüssen und Beulen auch leichte Schnittwunden davongetragen. Hauptmann Klein war der Gesellschaftsanzug zerrissen, der Kragen und das Oberhemd ebenfalls über zugerichtet worden. Die beiden anderen Franzosen waren übrigens glimpflicher davon gekommen.

Nach dem Konflikt kam es noch zu einem Zwischenfall in der Halle des Hotels, da auf eine Ansprache des Prinzen sich deutsche Gäste gegen ihn wandten und sein Verhalten sehr scharf kritisierten. Der Prinz schloß seine Ausführungen mit der Hoffnung, daß man die Franzosen bald aus dem Hotel herausjagen werde. Als am Sonntag mittag Prinz Joachim Albrecht wieder im Hotel „Adlon“ erschien, um dort zu speisen, weigerten sich die Kellner, ihn zu bedienen.

Prinz Joachim Albrecht von Preußen ist, wie bereits berichtet, der zweite Sohn des Prinzen Albrecht, Regenten von Braunschweig. Er schloß seinerzeit wegen seiner morganatischen Ehe mit der Schauspielerin, Marie Sulzer, die später den Namen einer Baronin v. Liebenberg erhielt — heider Tochter ist, die Schauspielerin Jte Sulzer am Breslauer Theater —, aus dem preussischen Heere aus. Bei Ausbruch des Krieges stellte er sich zur Verfügung, nahm an zahlreichen Kämpfen teil und wurde verwundet. Der Prinz hat sich durch Kompositionen einen Namen gemacht.

Der Prinz dem Ersten Staatsanwalt übergeben.

Berlin, 8. März. Heute nachmittag ist Prinz Joachim Albrecht, nachdem er auf Befehl des

Reichswirtschaftsministerium in Schussfahrt gebracht worden war, auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft dem ersten Staatsanwalt Dr. Weiffenberger übergeben wurden, der die Untersuchung der Angelegenheit weiter führen wird.

Prinz Joachim Albrecht von Preußen hat heute nachmittag in einer zweiten Verhandlung im Polizeipräsidium seine Angaben, nach welchen er an dem Skandal im Hotel „Adlon“ nicht beteiligt gewesen ist, vollständig aufrechterhalten. Sehr belustigt für den Prinzen sind die Aussagen der beiden Kellner, die während der Szene in dem Saale anwesend waren. Sie behaupten, daß der Prinz zunächst ein Weinglas nach dem Tisch geschoben und dann den auf seinem Tische stehenden Leuchter ergriffen habe, um ihn ebenfalls nach den Franzosen zu werfen. Durch ihr Dazwischentreten sei der Prinz davon abgelenkt worden. Graf Metternich, der ebenfalls die beschriebenen Vorgänge gesehen haben will, war trotz Aufforderung nicht im Polizeipräsidium erschienen. Die zahlreichen Gäste, die Zeugen des Vorfalles gewesen sind, gaben bei ihrer Vernehmung an, daß sie nichts von einem Angriff des Prinzen auf die französischen Herren gesehen hätten. Das betonte auch der ehemalige russische Staatsrat von Harfeld, der neben dem Prinzen gewesen hatte. Die Angaben der Kellner stehen demnach im schärfsten Widerspruch mit denen der Gäste.

Berlin, 8. März. In den Hallen des Hotels „Adlon“ herrscht große Aufregung. Überall bilden sich Gruppen, die den Vorfall erregt besprechen. Die drei Herren der französischen Militärmission wurden benommen, ebenso die Zeugen der ungewöhnlichen Szene und die Hotelangestellten. Graf Metternich, der den Prinzen am Sonntagabend zurückgewiesen hat, äußert sich darüber:

Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß eine Personenverwechselung vorliegt. Der Prinz ist mir seit Jahren genau bekannt. Er hat mit dem Aufseher: „Schlagt doch diese Schweine tot“ zweimal mit verschiedenen Gegenständen nach dem von den Franzosen besetzten Tisch geworfen.

Die Hotelleitung bemerkt, daß der Prinz schon seit einigen Wochen im Hotel gegen die Mitglieder der Entente missionen

systematisch gehe, daß er sich dabei äußerst auffällig benahm und recht oft in Gegenwart der Missionen Mitglieder Schimpfworte gegen diese laut werden ließ.

Vor etwa 14 Tagen erfolgte übrigens, wie jetzt bekannt wird, der erste Zusammenstoß zwischen dem Prinzen und dem Kapitän Klein, Mitglied der französischen Militärmission. Der Kapitän wollte in das Hotel hineingehen und ließ dabei mit dem General Hoffmann, der im Vestibül stand, zusammenstoßen. Der General war erregt, daß er als deutscher Offizier sich von einem französischen Offizier ohne genügende Entschuldigung anrampeln lassen. Der Prinz, der in der Nähe stand, soll dabei in sehr freudigen Ausdrücken seinem Unmut über das Verhalten des Kapitäns Klein Ausdruck gegeben haben.

Die Ententegeandtschaften senden Berichte ab.

Berlin, 8. März. Die Berichte der Berliner Ententegeandtschaften an ihre Regierungen über die Vorgänge im Hotel „Adlon“ sind bereits abgegangen. Der französische Geschäftsträger bezeichnet die Vorgänge als sehr freisch, da französische Kontrollbeamte, deren Sicherheit im Friedensvertrag verbürgt sei, mißhandelt worden seien.

Die deutsche Regierung bedauert.

Berlin, 8. März. Das Auswärtige Amt hat sich heute vormittag nach dem Befinden der im Hotel „Adlon“ Verlesenen erkundigt und ihnen sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen. Gegen Mittag sprachen der französische Geschäftsträger und General Rollet in der Angelegenheit bei dem Minister des Auswärtigen vor. Der Minister brühte ihnen das Bedauern der Regierung aus und erklärte, daß eine strenge Untersuchung des Falles eingeleitet worden sei und die Schuldigen bestraft werden würden.

Sozialdemokratische Pressestimmen.

Berlin, 8. März. Das Organ der Unabhängigen, die „Freiheit“, schreibt: „Das arbeitende Volk hat es seit, durch das proletarische Aufstreben der Monarchisten, die planmäßig den Frieden sabotieren, immer wieder in neue Verwicklungen hineingetrieben zu werden und die Kosten für die eingeleiteten Feuerschiffe zu bezahlen. Verfügt die Regierung auch jetzt, bildet sie auch weiterhin dieses gemeingefährliche Treiben, so wird den Proletariaten nichts anderes übrig bleiben, als nach Abwehrmitteln umsehen zu halten, die den prinzipiellen und feudalen Herrschaften ein für allemal die Luft ausstreifen werden, mit den Lebensinteressen des Volkes Schindluder zu treiben.“ — „Nach der Vorwarnung“ äußert sich in ähnlichem Sinne. „Personen, die der öffentlichen Ruhe und Ordnung gefährlich sind, gehören unter dem Belagerungsstand in Schussfahrt, aber Gewalttätigkeiten brechen haben die Richter zu urteilen. Wir hören Stimmen zischen: „Nach diese Geschäfte wird ausgehen wie das Hornberger Schälchen! Preußenprinzen sind in der deutschen Republik immer noch für das Straßengesetz unerschütterlich.“ Von der Regierung aber hoffen wir darauf die Antwort zu hören: „Das Maß ist voll, und jetzt wird es anders!“

Der neue Lebensmittellredit.

Berlin, 8. März. Ein Mitarbeiter des „V. L.“ hat die maßgebende Stelle über die Verwendung der 3/4 Milliarden Mark, die seinerzeit zur Beschaffung

und Verbilligung von Lebensmitteln bereitgestellt wurden, um Auskunft erlucht. Die Mitteilung, die er dort erhalten hat, lautet u. a.:

Im Verlaufe des Jahres 1919 ergaben sich eine Reihe unvorhergesehener Schwierigkeiten, die ihren Hauptgrund einmal in der andauernden Verschlechterung der Saluta hatten, ferner darin, daß auch die Verhältnisse in Amerika sich derart gestalteten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Ausfuhr entweder ganz sperren oder im Interesse des eigenen Landes stark einschränken mußte. Unter diesen Umständen

schmolzen diese 3/4 Milliarden schnell dahin. Trotzdem wäre es falsch, ihre Rückwirkung auf den Stand der Lebensmittelversorgung gering anzuschlagen. Die Versorgung im Inlande besserte sich, besonders in der ersten Zeit, sehr stark. Der beste Beweis dafür, daß auch bis in die letzte Zeit hinein die Wirkung der Milliarden im einzelnen sehr spürbar und für die allgemeine Preisbildung sehr bedeutend war, ergibt sich nach Ansicht der maßgebenden Kreise daraus, daß nach dem 1. März, an dem die 3/4 Milliarden aufgebraucht waren, eine Steigerung der Lebensmittelpreise um 50 bis 100 Prozent einsetzte. Eine besondere Rolle bei der Wendung der Dinge spielte die Versorgung der Industriegebiete und der Großstädte und besonders der Bergarbeiter. Die Zulagen erforderten schon in der ersten Zeit, wenn man ein monatliches Erfordernis von nur 4 Kilogramm annimmt, insgesamt eine Menge von 8 Millionen Kilogramm besonderer Zulagen im Monat.

Es sind bereits seit geraumer Zeit amerikanische Kommissionen in Deutschland, um

die Möglichkeit neuer Einfuhren festzustellen. Es wird dabei daran gedacht, einen Weg zu finden, der auf privater Basis einen Austausch von Handelsartikeln gegen Lebensmittel gestattet. Die Besprechungen sind durch die neuerliche Sperrung der amerikanischen Ausfuhr sehr erschwert und durch das Vorgehen des amerikanischen Bank Syndikats, selbst mit nur 7 Prozent Diskont zu gewähren, stark gefährdet. Deshalb hat man sich entschlossen, noch einmal den Weg eines Lebensmittellredits durch die Nationalversammlung zu beschreiten. Es muß gefordert werden, daß vor einer Bewilligung neuer Milliarden eine genaue Rechnungslegung über die Verwendung der verausgabten 3/4 Milliarden Mark erfolgt. Über diesen Gegenstand wird in den nächsten Tagen dem Reichsrat eine ausführliche Denkschrift zugehen.

Bisher kann folgendes gesagt werden: Der Reichsschatzstelle wurden 2 Milliarden, der Reichsfeststellstelle eine halbe Milliarde und der Kartellstelle über hundert Millionen Mark überwiesen. Der nicht unbeträchtliche Rest verteilt sich auf eine Reihe von Einzelkäufen, die überwiegend von der Feststelle getätigt wurden.

Deutsche Nationalversammlung.

151. Sitzung, 8. März.

Am Regierungstisch: Rath.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Gesetzentwurf über

die Grundschule

und die Aufhebung der Vorschulen.

Minister des Innern Rath: Wir nehmen das Grundschulgesetz vorweg, weil die Verfassungsbestimmungen darüber klar und eindeutig sind. Dem Abbau der Vorschulen ist ein verhältnismäßig weiter Spielraum gewährt. Das Gesetz trägt nicht nur schultechnischen, sondern sozialen Charakter. Es soll die Luft zwischen den Klassen überbrücken.

Abg. Frau Pfälz (Sog.) begründet die Aufhebung der Vorschulen und gibt dem Wünsche Ausdruck, das Gesetz bereits heute in allen drei Lesungen zu erledigen.

Abg. Oberjochen (Dnt.): Wir halten das Gesetz nicht für dringend, wenn wir auch für die soziale Einheitsschule sind. Unter keinen Umständen wollen wir eine Simultanenleihe. Wir sind für Heberwiesung des Entwurfs an einen Ausschuss.

Abg. Burlage (Rr.): Wir streuen uns keineswegs gegen die Verwirklichung des Reichseinflusses auf die Schule, doch beunruhigt uns, daß in einzelnen Ländern, besonders in Sachsen, die Bestimmungen der Weimarer Verfassung zu Ungunsten des Religionsunterrichts umzubiegen versucht werden. Auch wir sind für Ausschussberatungen.

Abg. Weiß (Dem.): Die deutschnationale Partei hat wirklich keinen Anlaß zu einem stammenden Protest gegen dieses Schulgesetz, da es nur eine Umformung der Bestimmungen ist, die seinerzeit im Verfassungsausschuss ohne Widerspruch auch von den Deutschnationalen und dem Zentrum angenommen wurden. Aber man wittert in jenen Kreisen Morgenluft. Dieses Gesetz will uns von dem Vorwurf befreien, daß wir schon in der Schule zur Zerküftung des Volkes beitragen. Die Vorschulen sind aus durchaus realistischen Gründen geschaffen worden. Wir wollten ursprünglich die sechsjährige Grundschule, finden uns aber auch mit der vierjährigen ab. Bei der Unterbringung der freierwählenden Lehrkräfte der Vorschulen sind selbstverständlich Härten zu vermeiden. Mit der Kommissionsberatung sind wir einverstanden, wünschen aber, daß schnelle Arbeit geleistet wird.

Abg. Dr. Munkel (D. Vpt.): Die Grundschule ist nur ein Teil aus dem Fundament des Gesamtschulwesens; sie darf nicht vorweg herausgerissen werden. Auch wir sind für die vierjährige Grundschule als ein Mittel zur sozialen und politischen Versöhnung.

Unterschiedssekretär Schulz: Wir sind zu diesem Gesetzentwurf von den Unterrichtsverwaltungen und den Gemeindeverwaltungen gedrängt worden. Die Grundschule kann ebenso simultan sein wie die konfessionelle Schule.

Abg. Kunert (U. S.): Wir stimmen dem Entwurf zu.

Abg. Quark (Sog.) führt Beschwerde darüber, daß man in Bayern konfessionelle Lehrer aus der Schule hinauswerfe.

Abg. Frau Behm (Dnt.): Wir stellen uns auf dem Boden der sozialen Einheitsschule, lehnen aber die Simultanenleihe ab.

Darauf verlegt sich das Haus auf Dienstag 1 Uhr.

Prozeß Erzberger-Helfferich.

Vor der Urteilsverhandlung.

Berlin, 8. März. In der heutigen Verhandlung erklärte Oberstaatsanwalt Krause in seiner Replik uns allen liegt am Herzen die Reinigung unseres öffentlichen Lebens. Der Oberstaatsanwalt widersprach der Auffassung des Geheimrats von Gordon, als ob die Staatsanwaltschaft mit fliegenden Fahnen in die Reihen der Gegner übergegangen sei. Nur habe sich im Laufe der Verhandlungen das Bild zu Ungunsten des Nebenklägers geändert. Dem Angeklagten sei es gelungen, eine Reihe von Vorwürfen als begründet zu erweisen. Soweit sich die Staatsanwaltschaft für die Ehre des Nebenklägers einsetzen konnte, habe sie es getan. Der Oberstaatsanwalt ging dann wieder auf die einzelnen Punkte ein, soweit sie die Vergeltung von parlamentarischer und geschäftlicher Tätigkeit betreffen. Er schloß mit der Erklärung, daß er auf seiner Anklage bestehen werde, bis er auf seiner Anklage bestehen werde, bis er auf seiner Anklage bestehen werde.

Erzberger erklärt, der Kampf gegen seine Person gelte der Demokratie. Im Juli 1917 wollte er unser Volk aufklären. Seine Aktion war die Rettung vor dem drohenden inneren Zusammenbruch. Die Oktober-Verfassung von 1918 war ein großer Sieg der Demokratie. Zur Unterzeichnung des Waffenstillstands habe er sich nicht gedrängt, sondern sich der Notwendigkeit gebeugt. Generalfeldmarschall v. Hindenburg habe ihm damals telegraphisch, gelänge die Durchführung der Punkte nicht, in denen eine Erleichterung angeht, wurde, so wäre trotzdem abzuschließen. Der Reichskanzler ermächtigte ihn ebenfalls zur Unterzeichnung. Eine Ablehnung des Friedensschlusses konnte er nicht verantworten und wollte aus dem Kabinett ausscheiden. Er rechnete aber nicht persönlich damit, daß der Friedensvertrag nicht lange bestehen würde. Diese Auffassung hat die Folgezeit bestätigt. Wegen seiner nationalen Pflichterfüllung wurde er heftig angegriffen. Drei Anschläge wurden gegen ihn vollführt. Erzberger spricht dann die umfangreiche Gesetgebung, die nach seinem Eintritt in das Reichsfinanzministerium geschaffen wurde. Er wendet sich gegen die wider ihn erhobenen Vorwürfe.

bezüglich seiner Tätigkeit als Abgeordneter.

Die Beweisaufnahme ergab, daß er keinerlei Mißbrauch mit seinem politischen Einfluß getrieben habe. Was, was er getan habe, ist im Rahmen der Allgemeininteressen geblieben. Niemand könne behaupten, daß seine Reden und Abstim-mungen durch persönliche Interessen beeinflusst wurden. Das vor Gericht entrollte Bild seiner Persönlichkeit sei ein abstoßendes Herrbild. Erzberger tritt dem Staatsanwalt entgegen und weist auf die politische und Geschäftserfahrung hin. Gleich anschließend weist er den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit zurück. Er habe Millionen verdienten Frauen, habe es aber abgelehnt und sich durch ehrlichste Arbeit ein ganz bescheidenes Vermögen erworben. Mit ruhigem Gewissen habe er den Reichstag betreten und verlaßt ihn erhobenen Hauptes. Sein ganzes Sein und Wollen war dem Vaterlande, der Kirche und den Hilfsbedürftigen gewidmet.

Helfferich erwideret

Erzberger, indem er die Behauptung des Nebenklägers zurückweist, daß es ihm an Verantwortlichkeit gefehlt habe. Gegenüber dem Versuch, ihn den jungen Attentäter Hirschfeld an die Leiche zu hängen, betonte Helfferich mit der größten Bestimmtheit, er mache sich nicht zum Verteidiger des Mordmörders. In der Sache selbst sei der Beweis der Unschuld nach Ansicht der Staatsanwaltschaft geklärt. Er sehe dem Urteil ruhig entgegen. Die Rauterkeit seiner Beweise bei dem Kampf gegen Erzberger sei angezweifelt worden. Demgegenüber wisse er nochmals darauf hin, daß Erzberger ein Verhängnis für Reich und Volk sei und aus dem politischen Leben verschwinden müsse. Starke Zweifel an der Charakterfestigkeit Erzbergers seien ihm schon vor seinem Fortgang nach dem Orient gekommen. Als er Erzberger im Kriege wieder sah, habe er sofort gegen seine Tätigkeit als Propagandachef die größten Bedenken gehabt. Die erste Zeit nach 1917 sei seine (Helfferichs) furchtbare Zeit gewesen. In der Regierung wußten damals alle, wie nahe mit dem Frieden waren. Da habe Erzberger mit seiner Friedensresolution eingegriffen. Er (Helfferich) habe den damaligen Wahnsinn vergebens bekämpft.

Zuckooh Crème

die gute, haartverjüngende Zuckooh-Crème, neben Zuckooh-Ellie-Crème das weitaus Beste bei rauher, spröder Haut!

Waldenburger Zeitung

Nr. 59.

Dienstag, den 9. März 1920

Beiblatt

Der Entwurf des Reichstagswahlgesetzes.

Berlin, 7. März. (W.B.) Der von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte Entwurf (wir haben einen kurzen Auszug bereits veröffentlicht. D. Red.) des Wahlgesetzes bestimmt in Abschnitt I

„Wahlrecht und Wahlkreis“

u. a. folgendes: Reichstagswähler ist, wer am Wahltag Reichsangehöriger und 20 Jahre alt ist. Wählen kann nur, wer in eine Wählerliste oder Wahlpartei eingetragen ist oder einen Wahlschein hat. Wahlbar ist jeder Wahlberechtigte, der am Wahltag 25 Jahre alt und seit mindestens einem Jahre Reichsangehöriger ist.

Aus Abschnitt II „Wahlkreis“

Es über die Wahlkreiseinteilung und die Zusammenfassung zu Verbandswahlkreisen hervorgehoben: Die Wahlkreise sind so bemessen, daß auf ihre Gesamtzahl in der Regel vier Abgeordnete entfallen. Zur Einreichung von Verbandswahlvorschlägen werden mindestens drei Wahlkreise zu einem Verbandswahlkreis zusammengefaßt. Für die Stimmabgabe wird jeder Wahlkreis in Wahlbezirke geteilt, die möglichst mit den Gemeinden zusammenfallen. Für jeden Wahlbezirk werden eine Wählerliste oder eine Wahlkarte angelegt und die dort wohnhaften Wähler eingetragen. In jedem Wahlkreis werden ein Kreiswahlleiter und ein Stellvertreter, für jeden Verbandswahlkreis ein Verbandswahlleiter und ein Stellvertreter ernannt. In den Wahlvorschlag darf nur aufgenommen werden, wer seine Zustimmung dazu erklärt hat. Beim Reichswahlleiter sind spätestens am 33. Tage vor der Wahl Reichswahlvorschläge einzureichen. Zur Prüfung der Reichswahlvorschläge, der Verbandswahlvorschläge sowie der Kreiswahlvorschläge wird je ein Ausschuss gebildet. Der Stimmzettel muß mindestens einen Namen eines Kreiswahlvorschläges oder eines Verbandswahlvorschläges enthalten. Die Angabe einer Partei auf dem Stimmzettel wird nicht beachtet.

In Abschnitt III „Wahlhandlung und Ermittlung des Wahlergebnisses“

heißt es u. a.: Ueber die Gültigkeit der Stimmzettel entscheidet der Wahlvorstand mit Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt der Wahlvorsteher den Ausschlag. Jedem Kreiswahlvorschläge werden so viele Abgeordnetenstimmen zugewiesen, daß je einer auf 60 000 für ihn abgegebene Stimmen kommt.

Der Abschnitt IV handelt von der Wahl der Auslandsdeutschen. Er besagt u. a.: Wahlberechtigt und wählbar sind auch Reichsangehörige, die sich im Auslande ständig aufhalten (Auslandsdeutsche), sowie Deutsche, die es vorübergehend tun und einen Wahlschein besitzen. Das gesamte Ausland bildet einen Wahlkreis, für den der Reichswahlleiter zugleich Kreiswahlleiter ist. Die Auslandsdeutschen erhalten so viele Abgeordnetenstimmen, wie oft die Summe der von ihnen abgegebenen gültigen Stimmen durch 60 000 teilbar ist. Nach Abschnitt V (Schlußbestimmungen) tritt das Gesetz mit dem Tage in Kraft, an dem der Reichspräsident die Wahlen zum ersten Reichstage auspricht.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 9. März 1920.

Wer verteuert die Ware?

Die Zusammenhänge unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten und vor allem die fortgesetzten Preissteigerungen werden vom großen Publikum meistens falsch beurteilt. „Die Deutsche Konfektion“ wirft nun die Frage auf: „Wer verteuert die Ware?“ und äußert sich hierüber in einer kurzen Abhandlung, damit das Publikum von sachverständiger Seite aufgeklärt wird.

„Aber das ist doch gar nicht mehr zu ertragen!“ Jammernd ruft es die Hausfrau, wenn sie bei der lange hinausgeschobenen und doch so nötigen Erneuerung der Sommergarderobe erfährt, daß die Preise seit dem letzten Einkauf wieder gewaltig teurer geworden sind. Und heftiger Stolz wüthet in ihrem Herzen gegen den Schneidermeister, der ihr Preise abfordert, welche die der Vorkriegszeit um das Zehnfache und mehr übersteigen. Tut sie dem Manne aber nicht bitter unrecht, wenn sie gerade ihm die Schuld an der furchtbaren Verteuerung beimißt? Glaubt sie wirklich, daß alle diese früher so realen Leute — denn die Preise sind überall fast gleichmäßig hoch — plötzlich Halsabschneider und Räuber geworden sind? Nein, der Grund liegt ganz wo anders. Niemand wäre froher als der Schneidermeister, wenn er zu den Preisen der Friedenszeit zurückkehren und an Stelle von Borkwürfen die Anerkennung seiner Handarbeit ernten könnte. Aber er ist machtlos, denn er selbst muß die Ware zu ungeheuerlich hohen Preisen vom Fabrikanten beziehen und kann nichts weiter tun, als sie mit einem noch

bescheideneren prozentualen Nutzen wie einst in der Friedenszeit an die Bevölkerung weiterzugeben. Und auch der Fabrikant, der dem Schneidermeister die Ware liefert, treibt keinen Bock, denn ganz abgesehen von den gewaltig gestiegenen Löhnen muß er sämtliche Rohstoffe zu Preisen einkaufen, die jene der Friedenszeit um mindestens das 50- bis 60fache übersteigen. Das hört sich unwahrscheinlich an, ist aber leider nur zu wahr, denn unser papierenes Geld hat heute im Auslande noch etwa $\frac{1}{50}$ seines früheren Kaufwertes. An sich sind aber alle Rohstoffe wie Wolle, Baumwolle, Jute usw. in den überseeischen Produktionsländern selbst um etwa das 3fache gestiegen. $20 \times 3 = 60$. Um das 60fache haben sich also allein die Rohstoffe für den deutschen Fabrikanten verteuert, wozu noch die enorm hohen Fracht- und Verpackungskosten kommen.

Es klingt haarsträubend, wenn heute für einen Herrenanzug 1500 Mk. und mehr abverlangt werden. Nicht man jedoch in Betracht, daß dieser Anzug aus australischer Wolle oder amerikanischer Baumwolle hergestellt ist, daß ferner der ihn anfertigende Arbeiter mit Brot aus kanadischem Korn und amerikanischem Fett genährt wird und einen entsprechenden Lohn beansprucht, so ist in Anbetracht der deutschen Geldentwertung und der hohen Weltmarktpreise dieser Anzug viel billiger als einst vor dem Kriege, nämlich um etwa $\frac{1}{50}$ von 800 — rund 14 alte Friedensmark. Und für einen solchen Sportpreis hätte man selbst damals einen Anzug nicht bekommen. Diese billigen Preise unseres Handels aber sind der Grund, daß unzählige Ausländer nach Deutschland kommen, um hier ihren Lebensbedarf zu decken.

Also der deutsche Schneidermeister und der deutsche Fabrikant tragen keine Schuld an den phantastisch hohen Preisen; bei den hohen Gehältern und Löhnen sowie bei der gewaltigen Verteuerung ihres eigenen Lebensunterhaltes haben sie selbst schwer um ihr wirtschaftliches Dasein zu ringen. Schuld allein trägt der hohe Preisstand des Weltmarktes und vor allem unsere elende Markka. Die letztere kann aber nur durch unermüdete werbeschaffende Arbeit unseres gesamten Volkes allmählich wieder zu einer Höhe gehoben werden, die uns einen billigeren Weg der Auslandsrohstoffe ermöglicht.

* Amtliche Titel für Philologen. Als Amtsbezeichnung für die Lehrer mit vollem akademischen Hochschulstudium und erlebtem Vorbereitungsdiens bei der Pädagogischen Hochschule und bei der Pädagogischen Hochschule die Amtsbezeichnung Studienleiter und Oberstudienleiter.

Das böse Prinzip.

Vor dem Kriege tauchte es schon da und dort auf, — aber immerhin nur in Gegenden, wo man es vermuten konnte, bei Menschen mit anrüchlicher mathematischer Vergangenheit oder gar bei solchen, die einen Sinn aus der Pergamentgeometrie tubistischer Bilder herausdistillieren wollten. Man kannte diese Individuen sehr bald und konnte ihnen in großem Stillsitzen aus dem Wege gehen.

Seit der Revolution aber ist man nirgend mehr vor ihm sicher. Wo man hinkommt: zehn gegen eins, daß mindestens einmal im Laufe des Abends diese infernalische Erfindung in das Gespräch hineingrinst.

Ich spreche selbstverständlich von Einsteins und seinem Relativitätsprinzip. Von etwas anderem spricht ein Mensch, der einigermaßen auf der Höhe unserer geliebten Gegenwart sein will, heute überhaupt nicht mehr. Es ist die große Aktualität des Tages, neben der Auslieferung Kohlennot, Schieber, ja selbst die Valuta zu belanglosen Scheinen verblasst. Man läuft in die Vorlesungen Professor Einsteins wie zu Reinhardt in den Jurtus (selbst, wenn der Mann über ganz etwas anderes redet als über diese seine vertrackte Erfindung) — das Collegium maximum der Universität erinnert an die Philharmonie in den Glanzzeiten Mozarts: das Relativitätsprinzip ist die große Mode von 1920 geworden. Selbst den Papstismus hat es geschlagen; nächstens soll in der „Tribüne“ das erste relativistische Drama zur Aufführung gelangen. Wer noch ein Gespräch über Einsteins „Untergang des Abendlandes“ zu beginnen wagt, ist in jeder Gesellschaft, die einigermaßen Anspruch auf Zeitgemäßheit erhebt, von vornherein erledigt.

Das alles würde man sich noch gefallen lassen, wenn dieses Prinzip des Bösen sich wenigstens auf die männliche Hälfte der Welt beschränken würde. Die hat nun einmal seit alters das Vorrecht auf alle Arten von Gehirnkrasheiten, — und schließlich ist es immer noch besser, sie redet über Mathematik als über Politik: dabei kommt wenigstens nur abstrakter Unfug und nicht gleich konkreter Herab. Aber jetzt es sich vor nicht gar zu langer Zeit in einer Gesellschaft ereignete, daß ein zu spät kommender Gast auf seine Entschuldigungen von der Dame des Hauses bald lakonisch die Antwort erhielt: „Aber ich bitte sehr, was wollen Sie — nach Einstein gibt es doch gar keine Zeit mehr“ —, seit mir ferner fast am gleichen Tage ein hohes Mitglied erzählte, sie lese jetzt mit Begeisterung Einsteins Buch: die allgemeine Relativitätstheorie hätte sie schon verstanden, nur die spezielle mag ihr noch Schwierigkeiten; seitdem schwor

ich Rache und nahm den Kampf gegen das böse Prinzip auf. Ich ging sozusagen unter die Absolutisten, setzte dem: „Alles ist relativ“ mein „Es lebe das Absolute! entgegen und benutzte jede Gelegenheit, mich unbeliebt zu machen.

Die Methode dazu war sehr einfach. Wenn irgendwo das Wort Einsteins oder Relativität fiel, machte ich ein ganz harmloses Gesicht und fragte schlicht: „Entschuldigen Sie, von der Sache habe ich auch schon gehört; können Sie mir vielleicht sagen, was das Relativitätsprinzip eigentlich besagt?“

Die Wirkung war, bei aller Verschiedenheit der befragten Charaktere, in einer Hinsicht fast stets die gleiche: man blickte sofort das Gefühl, an Beliebtheit auf der Gegenseite nicht gewonnen zu haben. Je nach der Veranlagung des Betroffenen äußerte sich diese Gefühlsheraussetzung verschieden; — und ebenso verschieden fielen auch, je nach Findigkeit und Talent, die Antworten aus.

Merkwürdig ähnlich pflegten die Einleitungen einander zu sein. Sie lauteten gewöhnlich ungefähr so: „Ja, wissen Sie, so aus dem Stogreis in aller Kürze“ — oder: „Ja, hören Sie mal, ohne höhere Mathematik“ — und dann folgte das Bekannte: „Das ist eine sehr schwierige Sache.“ Meist lang darin schon leiste die Hoffnung mit, daß der Frager sich durch den Hinweis auf die Schwierigkeit oder gar die Mathematik würde abfordern lassen; schwieg man aber mit bößlich fragendem Gesicht weiter, so gab der andere sich nach einiger Zeit einen deutlich hörbaren Auf — und die Erklärung begann.

Nach habe auf diese Weise bereits etwa zwanzig verschiedene Erklärungen bekommen. Wäre mein Gehirn nicht durch langjährige Beschäftigung mit Kunst und dreijährigem Militärdienst gegen so ziemlich alle Erschütterungen immun gewesen, so wäre ich dank dieser sokratischen Methode reich für die Herstellung moderner Brill geworden. Da ich aber, wie gesagt, etwas aushalten kann, will ich versuchen, einige der Definitionen hier wiederzugeben — zu Nutz und Frommen Neugieriger.

„Sehen Sie“, sagte der eine, „das Relativitätsprinzip besagt, — daß alles relativ ist. Eigentlich furchtbar einfach, nicht? Früher haben wir gedacht, der Raum, die Zeit, das wäre immerhin was Absolutes, wenigstens relativ. Seit Einstein wissen wir, daß das falsch ist. Auch die Zeit ist abhängig vom Standpunkt, und der Standpunkt abhängig von der Zeit. Und das übrige ergibt sich dann von selbst.“

Ein anderer kam mathematisch, wahrscheinlich wieder in der Hoffnung auf Abschreckung: „Ja, wissen Sie, Sie müssen sich das so vorstellen: die Zeit ist auch eine variable geworden. Verstehen Sie?“ Ich verstehe nichts, aber er fährt fort: „So kommt es,

daß ein Stab, der sich sehr schnell in seiner Längsrichtung bewegt, sich verkürzt, bis er, wenn er die absolute Lichtgeschwindigkeit erreicht hat, überhaupt verschwindet. Die Physik wird hier Metaphysik, aber, wie gesagt, ohne Mathematik.“

Ein Dritter: „Die Hauptsache sind die Folgerungen, wissen Sie? Das mit der Gravitation vor allem. Sind Sie mal Zahnhölz gefahren? Da haben Sie es doch selbst erlebt, wenn Ihnen die Knie eintnicken, was ein Gravitationsfeld ist. Und dann folgt die Krümmung der Lichtstrahlen im Gravitationsfeld der Sonne ganz von selbst; die tünden genau wie Ihre Knie.“

Ein Fünfter — aber ich will gnädig sein und verschweigen, was ich noch an Definitionen bekommen habe. Es haben schließlich nicht alle Leute sich ihr Leben lang mit Kunst beschäftigt oder drei Jahre lang Landsturmmanngespel. Das aber will ich nur noch sagen: Viel klarer und eindeutiger waren auch die anderen Erklärungen nicht, die man mir auf mein Fragen zum besten gab. Alle hatten irgend etwas gehört, manche auch gelesen: um was es sich letzten Endes handelte, wußte genau keiner zu sagen. Aber Einstein und sein Relativitätsprinzip sind aktuell — also mußte darüber ardebet werden. — Ich habe mir dann, um mich besser zu meinem Kampf zu rüsten, Einsteins Broschüre „Ueber die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie“ gekauft und sie zweimal gelesen. Das Ergebnis war, daß ich eine dämmernde Ahnung bekam, um was es sich eigentlich handelte; daß ich aber zugleich einfaß, daß ohne eine mathematische Ableitung des Ganzen ein wirkliches Auffassen der Grundlagen unmöglich ist. Und da habe ich vor Einstein und seinem Werk, wie sich gehört, einen tiefen Diener gemacht und mir geschworen, nie wieder davon zu sprechen, selbst auf die Gefahr hin, mich im heutigen Berlin unmöglich zu machen. Ich rede grundsätzlich nicht von Dingen, die ich nicht verstehe.

Um aber doch mitreden zu können, wenn der Name Einstein fällt, habe ich mir eine neue teufliche Methode erdacht: ich rede ganz einfach von dem andern, von Carl Einstein. Der hat zwar nicht mit Relativitätstheorie zu tun, aber er hat außer einem Buch über Negerplastik einen Roman geschrieben, der „Bequiquin“ heißt, und den auch niemand versteht. Spricht mein Gegenüber nun von Bezugs-moments oder Lorentz-Transformationen, so rede ich von Uebersteigerung des Abstrakten und der überlegenen Verschiebung aller Realen in geistige Versprechungen — und wir verstehen uns mindestens so gut, als wenn wir beide von demselben Einstein redeten. Der andere merkt's gewöhnlich nicht einmal.

B. M.

7

Eine fromme Lüge.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

Copyright by „Welt und Haus“ 1919.

Nachdruck verboten.

I. Niederjämmernde Eröffnungen.

Heinz Frank sah seiner Stiefmutter gegenüber. Sie hatte ihn in ihren Salon bitten lassen. Es war einige Tage nach dem Begräbnis seines Vaters, dessen Tod am Tage vor dem Weihnachtsfest erfolgt war. Draußen fiel der Schnee mit lautloser Gejäßtigkeitsart, als müsse er das frische Grab recht fest zudecken.

Frau Gertrud Frank war nur vier Jahre älter als ihr Stiefsohn, der im siebenunddreißigsten Lebensjahre stand. Sie war noch immer eine schöne, stattliche Erscheinung. Das schwarze, elegante Wüvingengewand bildete einen reizvollen Kontrast zu ihrem blonden Haar und ihrer Hautfarbe, deren Weiß noch durch eine leichte Puderfärbung unterstrichen war. Den regelmäßigen Zügen, aus denen blaue Augen mit ruhiger Ruhe ins Leben blickten, sah man an, daß der Tod des Vaters kein unerträgliches Verhängnis für diese Frau war.

Sie hatte ihrem Stiefsohn bei seinem Eintreten Platz in einem der tiefen Lehnstühle angeboten.

„Du hast mich zu sprechen gewünscht. Was hast Du mir zu sagen?“, fragte sie mit einem formellen Reigen des schön frisierten Hauptes.

Er hatte die Begrüßung in gleich förmlicher Weise erwidert und sich ihr gegenüber niedergelassen. Seine schlanke, aber kraftvoll-jeunige Gestalt hielt sich aufrecht im Sessel. Der charakteristische Rassekopf mit dem bronzefarbenen Teint, mit den markanten, festgefühten Zügen und dem edlen Profil sah wie in steifer Abwehr auf den breiten Schultern. Bartlos war das Gesicht, der energische, stolze Zug um Mund und Rinn trat deutlich hervor und verriet, daß dieser Mann fest und unbeirrt im Wollen und Handeln war. Aber in den warmen, grauen Augen lag doch auch ein Schein von Güte, der nicht zu verwischen war, selbst jetzt nicht, da Frank dieser Frau gegenüber saß. Nur im heißen, jähem Horn oder im zähen Ringen mit feindlichen Gewalt konnten auch diese Augen den Ausdruck der Güte verlieren und scharf und durchbohrend blicken.

Der junge Mann trug einen dunklen, eleganten Anzug, der jedoch einen etwas fremdartigen Schnitt hatte und seiner Erscheinung etwas

Ausländisches gab. Auf den ersten Blick hatte Heinz Frank jenes gewisse Etwas, das sofort Interesse abnötigt. Man konnte ihn nicht übersehen. Sein Gesichtsausdruck verriet natürlichen Stolz und geistige Ueberlegenheit ohne jede Ueberhebung.

„Ich habe mancherlei mit Dir zu besprechen, was sich nicht länger aufschieben läßt“, erwiderte er ruhig und bestimmt.

Sie neigte das Haupt.

„Also bittel! Ich bin bereit, Dich anzuhören.“

Er legte seine schlanke, nervige Hand auf die Lehne seines Sessels.

„Zuerst das Wichtigste. Daß die Firma Frank und Söhne, die seit Jahrhunderten bekannt ist, vor dem vollständigen Zusammenbruch steht, weißt Du.“

„Du hast es mir am Todestage Deines Vaters gesagt.“

„Ich sagte es Dir vielleicht in einer schroffen, schonungslosen Art, weil ich mich, noch voller Schmerz über den Tod meines Vaters, nicht beherrschen konnte.“

Sie zuckte die Achseln.

„Eine schonungsvolle Behandlung habe ich nicht von Dir erwartet! Es mag ja auch bitter für Dich sein, da Du selbst mit leeren Händen nach langen Jahren in die Heimat zurückkehrst, als Erbe nichts vorzufinden als eine bankrotte Firma.“

Es lag ein leiser Hohn in ihren Worten, der ihm die Röte in die Stirn trieb.

„Daß ich mit leeren Händen heimgekehrt bin, wie Du sagst, tut nichts zur Sache.“

Wieder zuckte sie mit den Schultern.

„Ich konstatierte die Tatsache nur, weil Du damals geschworen hast, nur als gemachter Mann heimzukehren, wenn dies je geschehen würde. Du liegst Dir damals das Erbeil Deiner Mutter auszusuchen. Dein Vater mußte es aus dem Geschäft ziehen, weil Du damit große, abenteuerliche Pläne verwirklichen wolltest.“

Er hatte seine Ruhe wiedererlangt.

„Ich ließ mir allerdings die mir aus dem Erbe meiner Mutter zustehenden vierzigtausend Mark auszahlen, die Vater damals leicht entbehren konnte, aber nicht, um abenteuerliche Pläne zu verwirklichen, sondern nur, um mir fern der Heimat eine Existenz zu gründen.“

„Leider hast Du dieses Vermögen nicht vermehrt, sondern aufgebraucht, und Deines Vaters Hoffnung, daß Du ihm helfen könntest, war eine vergebliche.“

schonstem Prozeß. „Unter gar keinen Umständen! Ergründe überhaupt nicht und zweifelt — denken Sie sich, wenn unser Direktor dazu käme, der ein Feind jeden Alkohols ist... diese Entweihung der Amtsräume — was der Boss für einen Wurm schlagen würde! Nein, nein, Verehrtester, Sie tragen die zwei Flaschen gemütlich heim und trinken Sie sie auf das Wohl unserer Freundschaft und Kollegialität!“

„So sei's!“ sagte Niedermeier mit einer tragischen Miene. „Hoffentlich gewinnen unsere nächste Wette Sie!“

Er schaute sich nach einer geeigneten Kiste um, in der er die Kontenbände unbemerkt aus den geweihten Diensträumen hinwegbringen konnte. Sein Auge fiel auf die Altkastenmappe.

Beide lachten, während sie die Flaschen dort verwahrten.

„Beruht, wenn unser Direktor diese Entweihung des sonst nur für die feierlichen Akten bestimmten Amtskabinetts sehen würde!“

„Kommen Sie gut beim damit!“ rief Obermüller noch, als sie abends auseinandergingen.

Dann ging Niedermeier, die Inhaltstafel der Mappe fest unter den Arm geklemmt, rascher als sonst seiner Behausung zu. Denn es war ihm, als ob die ganze Stadt, soweit sie ihm in dem Dämmerlicht des Winterabends begegnete, mißtrauisch seine Mappe beugungslos und das Geheimnis darin witterte. Jeden Moment glaubte er angestochen, über den Haufen gerempelt, beredet, verpöbelt, entdeckt zu werden.

Schon war er nur noch ein paar Straßenzüge von seiner Wohnung entfernt, da prallte er, als er rasch um eine Ecke bog, an niemand anderen an als an den, dem allein er jetzt am wenigsten hätte begegnen wollen — an seinen Direktor.

„Ah, Herr Kollege!“ rief dieser leutselig, als er ihn erkannte. „Immer fleißig! Immer fleißig! Sogar noch Arbeit mit nachhause nehmen, wie?! Das sollte aber wirklich nicht sein. Ich will nicht, daß meine Herren überlastet sind. Warum sagen Sie mir das nicht?“

„Aber, Herr Direktor!“ — stammelte Niedermeier und machte eine unruhige Bewegung mit dem Arm, daß sein schlechtes Gewissen den Assistenten in den Flaschen verräterisch glücken hörte — „es ist wirklich nicht so arg. Nur eine ganz dringende Arbeit!“

Schon ging der Direktor an seiner Seite. Seine dienstliche Neugier war erweckt und nichts hätte ihn vermocht, zu scheiden, ehe sie befriedigt war.

„Was?“ sagte er und blieb mit erstaunter Miene stehen. „Eine ganz dringende Sache? Was ist denn das für eine ganz dringende Sache, von der ich nichts weiß — mit der Sie sich Ihre wohlverdiente Weidenruhe verderben müssen — hm, hm, bitte, was ist denn das für eine Sache?“

„Wenn Du eine Ahnung hättest!“ dachte sich Niedermeier und wäre am liebsten dabongekannt. Aber sein Vorgesetzter hatte ihn dermaßen umzingelt, daß seine Flucht möglich gewesen wäre.

„Helf, was helfen kann!“ Niedermeier tat, was er noch nie getan: er schwindelte dienstlich. „Ach, das ist die Sache Barentreber gegen Lampmann“, rief er hervor.

„Barentreber gegen Lampmann?“ fragte der Direktor mit immer wachsender Verwunderung. „Von der weiß ich gar nichts — davon habe ich noch nie gehört — zeigen Sie doch einmal!“

„Ach, Herr Direktor, Sie beschämen mich — doch nicht hier auf der Straße — ich bin gern zu jedem Aufschluß bereit.“ — stammelte Niedermeier in tödlicher Verlegenheit durcheinander.

„Sie haben recht!“ meinte der Direktor nach einigem Bedenken. „Hier auf der Straße — Amts-“

affen — nein, nein, das geht nicht. Aber bis morgen hat die Sache sicher Zeit. Geben Sie die Akten für heute mit mir nach Hause — ich möchte sie mir mal ansehen — ja, bitte!“

Er griff nach der Mappe — Niedermeier aber hielt sie so trampfhaft fest und schnitt ein so größliches Gesicht, daß es seinem Vorgesetzten auffiel.

„Wer was haben Sie denn?“ fragte er. „Sind Sie nicht ganz wohl?“

„Die Bille bringt mir der Tausel auf dem Präsentierteller“, dachte Niedermeier und stammelte: „Allerdings — ein Fieber — ich glaube, die Grippe...“

„Was? Die Grippe?“ Der überausliche Direktor schenkte zurück. „Na, dann morgen, bitte — d. h. wenn Sie wohl genug sind — darf ich um einen kurzen mündlichen Bericht bitten!“

Er empfahl sich rasch und nahm unterwegs 3-4 Formantintabletten.

Niedermeier schnaufte erst ein paar mal tief auf. Dann rannte er spornstreichs heim und erholte sich erst wieder ganz, als er mit seiner Frau beim frühlichen Studium der Sache „Barentreber und Lampmann“ saß und die Gläser aneinander klangen...

Am anderen Morgen machte er dem Direktor einen gewaltigen Summ vor, daß er im Fieber die Namen verwechselt hätte und so fort...

„Hm!“ dachte sich sein Vorgesetzter, wie er wieder allein in seinem Zimmer war. „Er wird im Bureau mit der Arbeit nicht mehr fertig — schleppt Akten heim — verwechselt die Namen — armer Niedermeier — der Herr scheint wirklich alt und allmählich pensionstreu zu werden... hm! hm!“

Bunte Chronik.

Der „Kino-Hals“.

d. h. der stolze Hals und die Schmerzen im Nacken und Schultern, die durch den übermäßigen Besuch der Lichtspieltheater entstehen, ist in England zu einem geflügelten Wort geworden, und eine Aergzin, Dr. Octavia Lewin, hat dieser Erscheinung einen längeren Vortrag gewidmet. „Der Kino-Hals“, erklärte sie, ist so alt wie das Menschengeschlecht. Selbst im Paradiese mag er schon dagewesen sein, und vielleicht hat das Emporkarren nach dem Apfel über ihrem Kopf in Eva jene verwerflichen Vorstellungen erregt, durch die sie dann so viel Unheil über die Menschheit gebracht hat. Wenn man längere Zeit aufwärts blickt, so werden die Halsmuskeln übermäßig angespannt, der Blutkreislauf im Nacken gerät in Störung, und man muß mit dem Mund atmen. Daher kommen dann jene Beschwerden, die wir mit dem Wort „Kino-Hals“ bezeichnen. Schon in der Schule wird in dieser Hinsicht mancherlei gelehrt. Wir müssen dort auf einer niedrigen Bank sitzen und zu dem Lehrer wie zu einem riesigen Emporkarren. Die Tafel und die Bilder sind alle hoch über uns angebracht, sodaß wir fortgesetzt nach oben zu starren gezwungen sind. Daher rühren zum größten Teil die Drüsenverstopfungen und Augenbeschwerden bei Kindern. Wenn man die Kinder nicht beständig dazu veranlassen würde, nach Gegenständen zu blicken, die über ihrer Augenhöhe liegen, so würde sich das vermeiden lassen. Seht man in eine Kunstausstellung, so hat man nach langer Zeit bereits die Empfindung des Kino-Halses, obgleich diese Erscheinung erst insolge des Kinobesuches entdeckt worden ist. Man empfindet Durs, weil man längere Zeit mit dem Mund atmen mußte, und man wünscht sich, die Augen auszurücken, die in unnatürlicher Weise angestrengt wurden. Wie der gesunde Hals des Halses, so muß auch seiner Verleumdung mehr Aufmerksamkeit als bisher zugewandt werden. Die Schädlichkeit hoher und enger Kragen wird von der Medizin in immer weiterem Umfange erkannt.

„Darüber wollte ich nicht mit Dir reden“, sagte er kalt. „Meines Vaters Tod dürfte die Folge seines geschäftlichen Zusammenbruchs sein; die Zahlungsunfähigkeit der von seinen Vorfahren erbten Firma, die drohend vor ihm stand, und die er nicht mehr aufhalten konnte, ging ihm an den Lebensnerv. Er hat mir vor seinem Tode bestätigt, nachdem ich mich mit ihm ausgesöhnt hatte, daß er daran zugrunde gegangen ist — daran und an den Selbstvorwürfen, die er sich gemacht hatte. Er hatte schwere Kämpfe und Leiden hinter sich. Dazu kam seine Sorge um Jutta und — um Dich. Das ruinierte ihn seelisch und körperlich.“

Sie warf den Kopf zurück.

„Aus Deinen Worten klingt ein Vorwurf. Ich weise ihn zurück. Was kann ich dafür, daß die Geschäfte von Jahr zu Jahr zurückgegangen sind? Dein Vater hätte ja wissen müssen, wie weit er gehen durfte.“

Es bligte zornig in seinen Augen auf, aber er beherrschte sich.

„Ich habe keinen Vorwurf ausgesprochen. Daß Du aus meinen Worten einen solchen heraushörst, zeugt davon, daß Du Dir bewußt bist, Vorwurf zu verdienen. Gewiß sind die Umsätze von Jahr zu Jahr geringer geworden, weil meines Vaters Kraft sich zersplitterte, weil ihn die Sorgen hinderten, dem Untergang zu steuern. Aber das hätte den Ruin noch nicht herbeigeführt. Ich habe in die Bücher Einblick genommen — es sind Unsummen aus dem Betrieb gezogen und verschwendet worden! Daran bist Du allein schuld! Mein Vater war kein Verschwender, er war für sich anspruchslos und hat sich nur von Dir bestimmen lassen, weit über seine Verhältnisse hinaus ein großes Haus zu führen, Dir die unsinnigsten Wünsche zu erfüllen! Dies alles tat er gegen seine bessere Einsicht.“

Es zuckte nervös in Frau Gertrud Franks Gesicht.

„Weißt Du das so genau?“

Seine Stirn zog sich zusammen.

„Ja, Vater hat es mir auf seinem Sterbette selbst gestanden, daß seine Liebe zu Dir ihn verleitete, Dir die verschwenderischsten Wünsche zu erfüllen, obwohl er wußte, daß er damit den Untergang seines Hauses herbeiführte.“

Sie biß sich auf die Lippen.

„Ich habe nicht geahnt, daß Dein Vater über seine Verhältnisse lebte.“

Wieder flammte sein Blick auf.

„Er hat nicht über seine Verhältnisse gelebt, denn er war schlicht und anspruchslos. Nur Du hast es getan, nur Dir zuliebe war er schwach. Du solltest ihm keinen Vorwurf ins Grab nachschicken. Doch lassen wir das! Es ist nicht mehr umgesehen zu machen. Wir haben jetzt nur mit Tatsachen zu rechnen. Tatsache ist, daß die

Firma Frank & Söhne aufhören muß zu bestehen, wenn sich nicht jemand findet, der dreihunderttausend Mark Kapital hergibt, um die Forderungen zu decken, die in den nächsten Wochen fällig werden. Nur dann wäre der Ruin aufzuhalten. Ich habe meinem Vater, um ihm das Sterben leicht zu machen, versprochen, alles zu tun, was in meinen Kräften steht, die Firma zu retten. Dieses Versprechen will ich halten. Ich bin als der einzige Sohn meines Vaters der Erbe der Firma, und ich werde dieses Erbe antreten, obwohl es mir nur Lasten und Verpflichtungen bringt.“

„Wenn Du aber niemand findest, der Dir dies Kapital vorstreckt?“ fragte sie gepreßt und unruhig.

„Das laß meine Sorge sein. Ich hoffe, diese Angelegenheit regeln zu können, wenn auch mit großen Opfern und Schwierigkeiten. Wenn ich es schaffen kann, soll die Firma Frank & Söhne ihren guten Ruf wieder erhalten.“

Es zuckte spöttisch um ihre Lippen.

„Du nimmst Dir viel vor. Ich denke, die Verhältnisse sind unhaltbar geworden?“

Fest und ruhig sah er sie an.

„Ich pflege mir nicht mehr vorzunehmen, als ich durchführen kann.“

„Du hast immer gern große Worte gebraucht. Ich muß wieder daran denken, daß Du nur als gemachter Mann heimkehren wolltest. Auch sprachst Du damals in großen Tönen davon, daß Du nie ins Vaterhaus zurückkehren würdest, wenn Dein Vater Dich nicht darum bitten würde. Und nun bist Du doch da.“

Wie Wetterleuchten zuckte es in seinem Gesicht. Dann sagte er ruhig überlegen:

„Ich habe sogar geschworen, daß ich ungerufen nicht wiederkehren würde.“

„Fogar geschworen?“ höhnte sie.

„Ja — und ich habe meinen Schwur gehalten, so schwer es mir auch geworden ist, auf den Ruf meines Vaters zu warten. Lange habe ich warten müssen, aber schließlich kam er doch. Du wußtest es nur nicht, daß meines Vaters Sehnsucht auf dem Krankenbette mächtiger wurde als sein Einfluß. Er hat mich heimgerufen, hat mich gebeten, heimzukehren, ehe ihm der Tod die Augen schloß!“

Sie zuckte zusammen und richtete sich hoch auf.

„Er löste Dich heimgenommen? Wie konnte er das? Er wußte doch all die Jahre nicht, wo Du weiltest.“

„Allerdings, das hat er nicht gewußt. Aber als ich dieses Haus vor mehr als fünfzehn Jahren verließ, habe ich meinem Vater mitzuteilen lassen, daß mein Freund Lothar Fredow immer von mir hören würde, wo ich leben würde. So habe ich es all die Jahre auch gehalten. Lothar Fredow lebt seit einigen Jahren

als Rechtsanwalt in Berlin, und mit ihm bin ich in Verbindung geblieben. An ihn hat sich Vater gewandt, als er vor Monaten krank wurde und seine Sehnsucht nach mir nicht länger beherrschen konnte. Mein Freund sandte mir Vaters Brief sofort ein, und ich machte mich, so schnell ich konnte, auf die Reise. Daß Vater mich nicht schon früher heimrief, lag an Dir. Du hast ihn daran gehindert.“

Sie wurde rot und wusch seinem Blick aus.

„Ich?“ entgegnete sie verlegen.

Er nickte.

„Ja, Du! Dein Haß gegen mich muß sehr groß gewesen sein, groß genug, zwischen Vater und Sohn eine Scheidewand aufzubauen. Nur heimlich hat er es schließlich gewagt, mich heimzurufen. Und fast wäre ich, so sehr ich mich auch beeilte, zu spät gekommen, um meinen Frieden mit ihm zu machen und ihm die Augen zu schließen, denn mein Weg war weit — sehr weit. Gottlob fand ich ihn noch am Leben, und — er ist gestorben in der festen Ueberzeugung, daß er mir Unrecht getan hatte, als er mich vor fünfzehn Jahren aus dem Hause wies — als Dieb!“

Die letzten Worte knirschte Heinz zwischen den Zähnen hervor. Die Erinnerung an jene Stunde, da ihn der Vater des Diebstahls bezichtigte, raubte ihm noch heute die Ruhe.

Frau Frank war blaß geworden; ihre Augen irrten schon zur Seite.

„Du warst des Diebstahls doch überführt“, stieß sie heiser hervor.

Er sprang hastig auf, sodaß sie erschrocken zusammenzuckte, und schritt trat er vor sie hin.

„Se? War ich das wirklich? Auf welche Verleumdung hin war ich überführt? Nur darauf hin, daß Du angegeben hast, Du hättest mich in der Nacht aus jenem Zimmer schleichen sehen, aus dem Vaters Briefftasche mit zwanzigtausend Mark entwendet worden war. Gewiß, man hat diese Briefftasche, ohne das Geld, am nächsten Morgen während meiner Abwesenheit in der Brusttasche eines meiner Anzüge gefunden. Aber waren das Beweise meiner Schuld? Damals konnte ich sie nicht entkräften. Vater glaubte diesen Beweisen mehr als der Versicherung seines Sohnes, unschuldig zu sein. — Du hattest erreicht, daß ich das Vaterhaus verlassen mußte. Ich war Dir ja immer ein Dorn im Auge, weil ich wußte, daß Du einen andern Liebsten und Vater nur aus Berechnung geheiratet hattest!“

Jetzt fuhr auch sie empor und stand ihm blaß, mit sprühenden Augen gegenüber. Sie zwang sich, seinen Blick auszuhalten.

„Schweig! Kommst Du auch jetzt noch mit diesem Märchen? Wen willst Du damit noch schrecken? Du hast mich gehaßt! Warum, weiß ich nicht. Wahrscheinlich, weil ich Deiner Schwester das Leben gab. Du fürchtestest wohl, dereinst Dein Erbe mit ihr teilen zu müssen.

Damals war ja noch auf ein großes Erbe zu rechnen.“

Ein verächtliches Lächeln spielte um seinen Mund. Er wurde wieder kalt und ruhig.

„Meine kleine Schwester habe ich lieb gehabt. Sie war ja nicht nur Deine, sondern auch meines Vaters Tochter. Der Verdacht, den Du da aussprichst, trifft mich nicht. Du sprichst ihn auch gegen Deine Ueberzeugung aus. So genau Du wußtest, daß ich die zwanzigtausend Mark damals nicht entwendet hatte, so genau weißt Du auch, daß ich andere Gründe hatte, Dir feindlich gegenüber zu stehen.“

Sie versärbte sich jäh.

„Du irrst, ich bin noch heute der festen Ueberzeugung, daß Du die zwanzigtausend Mark genommen hast. Wahrscheinlich, weil Du damit in die weite Welt wolltest. Du hattest ja immer große Lust zu Abenteuern. Ich habe eines Tages selbst gehört, wie Du zu Lothar Fredow sagtest: Wenn ich mein Einjähriges hinter mir habe, gehe ich in die weite Welt. Zu Hause wird es mir zu eng. Nun — Du hattest Dein Einjähriges und warst fertig. Da nimmst Du das Geld, um fortzukommen. Das ist meine feste Ueberzeugung.“

Er ließ sich ruhig wieder in den Sessel fallen. Auch sie nahm ihren Platz wieder ein. Mit einem seltsam überlegenen Blick sah er sie an.

„So — Du bist also überzeugt, daß ich der Dieb war?“ fragte er.

Sie gab sich Haltung.

„Gewiß! Wer hätte es sonst entwenden können? Niemand als Du, hatte Zutritt zu dem Zimmer Deines Vaters, in dem die Briefftasche lag.“

Fest und ruhig blickte er ihr in die Augen.

„Ganz recht — nur ich — und Du!“

Sie zuckte leise zusammen, behielt aber ihre Fassung.

„Nun also!“ sagte sie leicht hin.

Er neigte das Haupt.

„Nun also! Folglich mußte einer von uns beiden der Dieb sein, ich — oder Du.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Wette.

Humoreske von Hans Wilhelm.

Nachdruck verboten.

Mit einer gewissen Feierlichkeit stellte Rat Obermüller, als sein Kollege Niedermeier nachmittags in das gemeinsame Amtszimmer kam, diesem zwei Flaschen Pfirsichlikör auf den Tisch.

„Also“ — sagte er — „weil ich die Wette verloren habe. Ich hätte's nicht geglaubt. Wer der Weg über den Markt ist tatsächlich kürzer wie der durch das Rathaus. Ich hätte mir die Nase abschneiden lassen, daß ich recht habe. Na, steh, wohl bekommen!“

Niedermeier betrachtete mit einer gewissen Andacht die zwei gewonnenen Flaschen edlen Nebenlastes. „Die werden hier gemeinsam ausgetrunken.“ „Auf keinen Fall!“ erwiderte Obermüller mit

Waffe von Wien und vielleicht auch andere Einflüsse waren stärker als die Vernunft.
Die Verhandlung wurde darauf auf Freitag 9½ Uhr vertagt. Man nimmt an, daß es gleich zur Urteilsverhandlung kommen wird.

Letzte Telegramme.

Neuwahlen im Herbst.

Berlin, 9. März. Wie der „Rundschau“ zufolge verlangt, wird zur heutigen Beratung des Antrags der Reichsparteien auf baldige Auflösung der Nationalversammlung der Reichsminister des Innern, noch eine formulierte Erklärung abgegeben, nach der die Auflösung zu Ende des Sommers stattfinden und die Neuwahlen für den Herbst dieses Jahres ausgeschrieben werden sollen.

Brotgetreide nur bis Ende März.

Berlin, 9. März. In einer Sitzung des Lebensmittelverbandes wurde mitgeteilt, daß die Vorräte

an Brotgetreide höchstens bis Ende dieses Monats reichen würden. Die zuständigen Stellen seien auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen, und es stehe die Einfuhr von Getreidefrüchten aus dem Ausland bevor. Ob der jetzige Brotpreis beibehalten werden könne, sei jedenfalls sehr zweifelhaft.

Furchtbare Explosion.

Benrath, 9. März. Gegen 8 Uhr morgens lag im rheinisch-westfälischen Stettin ein großer Heizkessel von circa 1000 Quadratmeter Heizfläche in die Luft und begrub unter seinen Trümmern annähernd 90 Arbeiter. Die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf 50 geschätzt. Die Verwundeten sind in hiesige Krankenhäuser gebracht worden. Da weitere Explosionen befürchtet werden, mußten alle anwesenden Personen die Unfallstelle verlassen. Ueber die Entstehung der Explosion ist zur Zeit noch nichts bekannt.

Ein neuer unliebsamer Zwischenfall.

Bremen, 9. März. Zu einem bedauerlichen Vorfall kam es heute nachmittag hier auf dem Sternhof. Von der zurzeit sich hier aufhaltenden Militärmission, bestehend aus Italienern, Engländern und Franzosen, begaben sich zu den Verhandlungen zwei höhere Offiziere in Militäruniform in die Kaserne. Beim Betreten des Hofes saßen die dort anwesenden Soldaten: „Deutschland, Deutschland über alles“. Infolgedessen sammelte sich eine größere Menschenmenge an. Als die Offiziere aus dem Kasernegebäude zurückkehrten, wurden sie von der Menge angehalten und in Haft gestellt. Die inzwischen alarmierte Sicherheitspolizei zerstreute die Menge und brachte die Offiziere in ihre Quartiere.

Wettervorhersage für den 10. März:

Teilweise heiter, schwachwindig, Nachfröste.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: O. M. A. n. g., für Redakteur und Inserate: O. A. n. d. e. r. s., sämtlich in Waldenburg.

Statt besonderer Anzeige!

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief am 8. d. M. sanft und gottgegeben nach kurzem, schwerem Krankenlager meine innigstgeliebte Tochter, unsere gute, stets hilfsbereite Schwester, Schwägerin und Tante,

die Jungfrau

Maria Hoheisel,

im Alter von 37 Jahren.

Um ein frommes Gebet für die liebe Entschlafene bittend, zeigt dies in tiefem Schmerze an

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Theresia Hoheisel, verw. Dachdeckermeister.

Beerdigung: Donnerstag den 11. März, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Schlachthofstraße 1, aus.

Requiem: Freitag den 12. März, vorm. 7 Uhr.

Nachruf.

Am 7. d. Mts. verschied nach kurzer, schwerer Krankheit

der Zeichner

Rudolf Drescher.

Derselbe hat sich während seiner Tätigkeit beim städtischen Bau- und Wohnungsamt durch unermüdeten Fleiß und Pflichttreue ausgezeichnet. Wir vermissen in ihm einen tüchtigen und umsichtigen Herrn, der aus der Blüte seines Schaffens jah herausgerissen wurde. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Waldenburg, den 8. März 1920.

Der Magistrat.

Dr. Erdmann.

Statt Kartoni

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung meines lieben, guten Mannes,

des Rektors

Bruno Anders,

sage ich hierdurch im Namen der Hinterbliebenen innigsten Dank.

Hedwig Anders, geb. Stache.

Waldenburg, den 9. März 1920.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante.

Fräulein Marie Künzel

in Ober Waldenburg,

sagen wir allen, besonders auch Herrn Pastor Büttner für die tröstlichen Worte am Grabe, den lieben Hausbewohnern und der zahlreichen Gräbegleitung, unseren aufrichtigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiedmütige Erinnerung

am Todestage meiner lieben Frau

und unserer guten Mutter

Christiane Werner,

geb. Vogt,

gestorben den 9. März 1919.

Nun ist's ein Jahr....
Nun naht die schicksalsschwere Stunde,
Da Du aus dieser Welt gingst fort,
Und Deinem treubeforgten Munde
Entfloß das letzte liebe Wort.
Bleibst Du gut trotz aller Weiden,
Wie trugst Du still den größten Schmerz!
Den Heiligen glückst Du beim Scheiden,
Und ungerührt der Gram das Herz.
Ein Jahr ist hin....
Ein Jahr voll Weh und tiefer Trauer,
Voll Sehnen nach verlor'nem Glück,
Du wirst in unsrer Lebensdauer
Uns unvergänglich sein.
Ein Trost allein bleibt uns hienieden:
Duldsamkeit wie ein tapfres Geld!
Und gingst, verläßt vom zwingen Frieden,
In eine bess're, schön're Welt!
Genüßet von Deinem treuen Gatten, Sohn, Schwiegertochter und Enkel.

Füchse-, Marder-, Iltis-, Otter-

Felle

aller Art, abgezogene

Maulwürfe

pro Stück bis 15.- Mk.,

Robhaare

Schafwolle

werden zu enorm hohen Preisen gekauft. Versand durch Post oder Bahn. Kasse sofort nach Eingang.

Ostdeutsche

Einkaufs-Gesellschaft
Breslau, Schmiedebücke 50,
Telephon Ring 5233.

Geld

erhalten Leute jeden Standes; Geschäftsleute, Gastwirte, überhaupt jede Privatperson, welche Betriebskapital, Hypotheken und jedes andere Darlehen suchen, wollen sich vertrauensvoll an unseren Herrn

Hauptvertreter Carl Symnik & Co.

in Weizstein, Hauptstraße 116,

wenden. Um zu vermeiden, daß unser Institut mit unreellen Elementen verwechselt wird, haben wir in großzügiger Weise das geldsuchende Publikum in dieser Art gesichert, indem wir einem jeden Geldsuchenden einen

Prämienchein von Mk. 3000

übergeben. Diese Summe von

Mk. 3000.—

erhält ein jeder Antragsteller bei nichtzustandekommender Auszahlung seinen gewünschten geforderten Kredits.

gez.: **P. H. Lamm & Co.,**

Hauptvertretung Weizstein i. Schl., Hauptstraße 116,
Jah. Carl Symnik & Co., Annoncen-Expedition.

Büroanfragen:

Wochentags von 8—6 Uhr nachm., Sonntags von 9—12 Uhr vorm.

Mittelgroße starke

Kisten

taufen

Gustav Seeliger, G. m. b. H.
Waldenburg i. Schl.

Rognak-, Sehl-,

Rot- u. Weißwein-

Flaschen,

sowie Steinbrüge

taufen zu höchsten Preisen
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Suche für bald oder später

Bäckerei

zu pachten oder kaufen. Offerten unter P. F. 1000 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Geldverleiher

Geld in jeder Höhe monatliche Rückzahlung verleiht schnell

H. Blume & Co., Hamburg 24, r. 15.

36000 Mk.

zur 1. Stelle per 1. Juli zu beziehen gesucht. Offerten unter D. E. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Städtische Gewerbe- und Handelsschule

Waldenburg in Schlesien, Mühlenstraße 29.
Das neue Schuljahr beginnt am 13. April 1920.
Anmeldungen für die Handelsabteilung nimmt noch entgegen
Die Vorsteherin.

Künzel's Naturheil-Institut,

Waldenburg Schl., Auenstr. 24 b, l,

..... 2 Minuten vom Viehhäuserplatz.

Behandlung aller Krankheiten nach der Naturheilmethode.

Röntgen-Laboratorium, sowie sämtliche Apparate
d. modernen Lichttherapie.

Chemische Urinuntersuchung.

Sprechzeit: vorm. 8-11, nachm. 2-5, Sonntags 8-11
Uhr. Mittwoch nachm. keine Sprechstunde.

Automobilisten
können
ihre Wagen zu
hohen Tagespreisen

verkauft durch

Schuppellius & Ahrent

Breslau 13, Viktoriastraße 82

Tel. Ring 3112, 2100
Drahtwort DIXI

Grosse Auktion.

Donnerstag den 11. März, vorm. 10 Uhr, werde ich in Ober
Waldenburg, Kirchstraße 81, Haltestelle der Elektr. Deponte,
wegen vollständiger Aufgabe des Buschmann'schen Fahren-
geschäfts, im Auftrage:

2 Pferde (1 trag. Stute, 1 Fohlen), 1 Sandauer, 3 Kasten-
wagen, 2 Erntewagen, Kastenstutten, Ernteleitern, 1 Fauch-
wagen, Gangdreschmaschine mit Göpel, Kultivator, Wurz-
maschine, Säemaschine, Trieb, Pleuder, Aderwalze, Drei-
schärer, Krimmer, Schleppschere, Kartoffelhaden, Pferdebeden,
Kutsch- und Arbeitsgeschirre, Brückenwage, Eggen, Pflüge,
Dreschflegel, Säbeln und sonstige zur Landwirtschaft gehörende
Gegenstände

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen
sind gebraucht, gut erhalten und 1/2 Stunde vor Beginn zu besichtigen.

Paul Klingberg, Auktionator und Taxator,
Waldenburg, Cochiusstraße 1.

**Union-
Theater**

Dienstag bis Donnerstag:

Bruno Kastner!
Nur ein Diener!

Ein allerliebster Filmspiel in 5 Akten.

Ferner:

**Spiele
eines Milliardärs!**

Schauspiel in 4 Akten von Paul Rosenhagen.

Hauptrolle: **Theodor Loos.**

Sonabend den 13. März 1920,

nachmittags 3 Uhr:

Kindervorstellung

Wir suchen zur Leitung unseres Zweiggeschäfts
Max Vollberg Nachf., Waldenburg, pr. bald einen

älteren erfahrenen Herrn,

der in der Eisenbranche vollständig firm ist.

Angebote erbitten C. H. Neumann Söhne,
Waldenburg.

A. Geyer's Tanzunterricht

beginnt Montag den 29. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr,

im Saale der „Gorkauer Bierhalle“.

Anmeldungen erbitte in der Wohnung.

(Auch alle modernen Tänze werden gründlich gelehrt.)

Tanzlehrer **A. Geyer und Frau,**

Teleph. 1089. Waldenburg, Gartenstr. 2a. Teleph. 1089.

Mittwoch den 10. März, abends 8 Uhr,

Gorkauer Halle, Waldenburg:

Sinfonie-Konzert

der auf 35 Mitwirkende verstärkten Bergkapelle.

Solist: **Cellovirtuose Neumann.**

Nachmittags 4 Uhr:

Dasselbe Konzert

für Schüler und Schülerinnen.

Orient-Theater.

Nur bis Donnerstag:

Die Kinokönigin

Henny Porten

in:

Die Schuld.

4 Akte. Ergreifendes Drama. 4 Akte.

Ferner das Kunstfilmwerk:

Die Tochter des Defraudanten.

4 Akte. Familiendrama. 4 Akte.

In den Hauptrollen:

Magda Madeleine :-: Carl Beckersachs.

Ap.-L.

Apollo - Lichtspiele

Ober Waldenburg.

Dienstag bis Donnerstag!

Erstklassiger Spielplan!

Das große Sensationsdrama:

„Höllengluten.“

Die Tragödie eines Spekulanten
in 4 langen, spannenden Akten.

Hauptrolle: **Franzeska Bertini.**

Hierzu für Lachlustige:

„Das Freifahrtlos!“

Humoreske in 3 Akten.

Paul Westermayer, Rita Clermont,
Helene Voss und Oskar Linke

in der Titelrolle.

Preise wie gewöhnlich:

1.20, 1.50, 1.80 und 2.00 Mk.

Offene Stellen

Ein Schneidergehilfe

kann sich melden bei

Jos. Krulich, Töpferstr. 10

Einem Tischlergehilfen sucht

sofort

Frenzel, Dittersbach.

Frau,

ordentlich, zuverlässig, zum

Austragen einer

Wochenschrift

(2-3 Tage wöchentlich) für

Altwaasser Ende dieses Mo-

nats gesucht. Kleine Kan-

tionenerforderlich. Meldungen

zu richten an

Fritz Beuermann,

Breslau I, Ohlauerstr. 62, I.

Lehrfräulein

für unser Baubüro zum sofor-

tigen Antritt gesucht. Gef.

schriftliche Angebote an

Peyser & Bergemann,

Baugeschäft,

Waldenburg in Schlesien.

Bedienungsfrau

für bald gesucht. Wo? sagt die

Geschäftshalle dieser Zeitung.

Mädchen, welches

Schule verläßt, f. sof. für leichte

hänsl. Arb. bei guter Bezahlung

ges. Zu erf. i. d. Gesch. d. Ztg.

Bedienungsfrau

zur täglichen Hausbereinigung

gesucht. Antritt sofort.

Kahn, Wilhelmplatz 9, II, r.

Dienstmädchen

bei guter Behandlung, guter

Kost und entprechendem Lohn

zum 15. März gesucht. Bedin-

gung: durchaus ehrlich u. sauber.

Franz Teuber, Weißstein,

Flurstraße 1.

Für Weißstein

wird eine

zuverlässige Person

zum Austragen unserer Zeitung

gesucht.

Geschäftsstelle der

„Waldenburger Zeitung“.

Saubere Bedienung

stundenweise bei gutem Lohn

gesucht.

Dotschkal, Ring 15.

2 gute Plüschdiwans,

fast neu,

1 neuer Stoffdiwan,

1 gebrauchtes Sofa,

rotbraun,

2 Kommoden, 1 Tisch, bun-

tel, 2 dunkle Bettstellen,

1 Kleiderschrank, 1 Chaise-

longue usw. billigst bei

Teuber, Weißstein,

Flurstraße 1.

Ein Morengo-Jackett und eine

gestreifte Hose für 320 Mk.

zu verkaufen bei

Jos. Krulich, Töpferstr. 10.

Stadttheater

in Waldenburg.

Donnerstag den 11. März er.:

Zum bestimmt letzten Male!

Das Dreimäderlhaus.

Singspiel in 3 Akten.

Musik von Franz Schubert.